

Rainer Geißler/Horst Pöttker

Mediale Integration von Migranten Ein Problemaufriss

Media Integration of Migrants An Outline of Problems

Abstract

Der Beitrag gibt einen Überblick zu Forschungsstand, Schlüsselkonzepten und den hauptsächlichsten Forschungsfragen zur medialen Integration von Migranten.

Forschungsstand. Obwohl die Massenmedien bei der Integration von Migranten in die deutsche Kerngesellschaft eine wichtige Rolle spielen, sind bisher nur wenige Einzelaspekte dieser Problematik sozialwissenschaftlich untersucht worden. Eine systematische Analyse des Gesamtzusammenhanges fehlt.

Am besten erforscht ist noch die Berichterstattung über Migranten in den deutschen Mehrheitsmedien, insbes. in der Presse. Hauptergebnis dieser Inhaltsanalysen ist eine unausgewogene, ins Negative verzerrte Darstellung der ethnischen Minderheiten: negative Berichte (ethnische Minderheiten als „Problemgruppen“) überwiegen deutlich gegenüber positiven Berichten. Sowohl die Ursachen als auch die Wirkungen dieses „Negativismus“ sind bisher nur sehr unzureichend untersucht.

Schlüsselkonzepte. Die Schlüsselbegriffe sind gleichzeitig wissenschaftlich-analytische und normativ-politische Konzepte.

Im Gegensatz zur assimilativen Version von Integration, die in der deutschen Migrationsforschung weit verbreitet ist (Esser 1980, 2001), orientiert sich unser Begriff der „interkulturellen Integration“ an den Grundprinzipien des kanadischen Multikulturalismus. Er bedeutet weder Assimilation noch Segregation von ethnischen Minderheiten, sondern basiert auf dem Prinzip von „Einheit-in-Verschiedenheit“ (Fleras 2002) – dem Recht der Minderheiten auf Verschiedenheit, das beschränkt wird durch das Recht der Mehrheit auf Achtung ihrer Gesetze und Grundwerte.

Mediale Integration bedeutet Integration der ethnischen Minderheiten in das Mediensystem und in die Öffentlichkeit. Interkulturelle mediale Integration ist ein Mittelweg zwischen medialer Assimilation (ethnische Minderheiten sind ein assimilierter Teil der deutschen Öffentlichkeit) und medialer Segregation (ethnische Minderheiten sind von der deutschen Öffentlichkeit abgeschottet und nutzen ihre eigenen Ethnomedien). Sie gründet auf dem Prinzip der wech-

seitigen Kommunikation zwischen den Kulturen von Mehrheit und Minderheiten und der wechselseitigen Kenntnisse voneinander.

Hauptsächliche Forschungsfragen. Basierend auf Lasswells Formel über den Kommunikationsprozess, mit „kulturellen Einflüssen auf die Massenkommunikation“, wie sie ursprünglich von M. Weber geprägt wurden, als zusätzlichem Faktor, lassen sich die folgenden Forschungsfragen stellen:

- Kommunikatoren: Wie stark sind Minderheiten in den Redaktionen vertreten? Wie stehen Journalisten der Mehrheitsgesellschaft den Minderheiten und ihrer Kultur gegenüber und was wissen sie über diese? Wie stehen Minderheitenjournalisten zur Mehrheitsgesellschaft und ihrer Kultur und was wissen sie darüber?
- Inhalte: Wie sieht die Darstellung der Minderheiten und ihres Alltags in den Mehrheitsmedien aus, im Vergleich zum Anteil, den diese Minderheiten an der Bevölkerung stellen? Werden Minderheiten in den Mehrheitsmedien diskriminiert? Wie stellen Minderheitenmedien die Mehrheitskultur dar?
- Kanäle: Was sind die technologischen, ökonomischen und organisatorischen Medienbedingungen der öffentlichen Kommunikation über Minderheiten? Im Kontext des gegenwärtigen Medienumbruchs (schnelle Ausdifferenzierung der Kanäle): Welche Funktionen erfüllt die Entwicklung ethnischer Medien? Welche Rolle spielen „Offene Kanäle“?
- Publikum: Wie stark nutzen Minderheiten ethnische Medien im Vergleich zu ihrer Nutzung von Mehrheitsmedien? Welche Faktoren – zum Beispiel die Sprache, soziale Kontakte – beeinflussen assimilitative, interkulturelle oder segregative Mediennutzung? Wie werden minderheitenbezogene Themen in den Mehrheitsmedien von Mehrheit und Minderheiten genutzt?
- Wirkung: Direktes Messen der Wirkung von Massenmedien ist beinahe unmöglich. Aber: Gibt es Wechselbeziehungen zwischen Mediennutzung, kultureller Identität und dem Willen sich zu integrieren? Wie lassen sich diese Wechselwirkungen interpretieren?
- Kulturelle Einflüsse: Welche Mechanismen und Maßnahmen unterstützen die interkulturelle mediale Integration? Wie effektiv sind zum Beispiel Pressekodizes oder Bewusstseinsstrainings für Journalisten, oder ethnische Vielfalt in den Redaktionen der Medien? Sind solche Maßnahmen mit der Pressefreiheit und journalistischer Professionalität vereinbar? Welche politischen Instrumente und Strategien könnten die interkulturelle mediale Integration verbessern?

The article gives an overview of the state of research, the key concepts and the main research questions in the field of media integration of migrants.

State of research. Although media play an important role in the process of migrant integration in Germany, only few of the problems connected with this role have been studied by social scientists. A systematic and concise analysis is still missing.

The field where most of the research has been done is the coverage of migrants in the German mainstream media, especially in the print media. The main result is an unbalanced, negatively distorted presentation of ethnic minorities: negative coverage (“problem people”) prevails clearly over positive coverage. The causes as well as the social impacts of this imbalance have been analysed very insufficiently.

Key concepts. The key concepts combine descriptive with prescriptive research.

In contrast to the assimilationist version of integration which is widely spread in German migration research (Esser 1980, 2001), our concept of "intercultural integration" is orientated to the main principles of Canadian multiculturalism. It means neither assimilation nor segregation of ethnic minorities, but it is based on the fundamental principle of "unity-within-diversity" (Fleras 2002) – the right of minorities to be different, limited by the right of the majority to get respect for its laws and core values.

Media integration means integration of ethnic minorities into the media system and into the public. Intercultural media integration is a middle course between media assimilation (minorities are an assimilated part of the German public) and media segregation (minorities are excluded from the German public and use their own ethnic media). It is based on the principle of mutual communication between and mutual knowledge of mainstream und minority cultures.

Main research questions. Based on Lasswell's formula for the communication process with the additional factor "cultural impacts on mass communication" originally given by M. Weber, the following research questions can be asked:

- *Communicators:* How are minorities represented in the media staff? What are majority journalists' attitudes towards and knowledge of minorities and their culture? What are minority journalists' attitudes towards and knowledge of mainstream culture?
- *Contents:* How is the coverage and presentation of minorities and their everyday life in the mainstream media in comparison to their share of the population? Are minorities being discriminated in the mainstream media? How do minority media present the mainstream culture?
- *Channels:* What are the technological, economical and organizational media conditions of public communication about minorities? In the context of the present media upheaval (rapid differentiation of channels): What are the functions of the development of ethnic media? What role do open channels ("Offene Kanäle") play?
- *Audience:* How many minority people are using ethnic media compared with minorities' reception of mainstream media? What factors – e.g. language, social contacts – influence assimilative, intercultural or segregative media use? How are minority-related topics in the mainstream media used by the majority and by minorities?
- *Effects:* Direct measuring of mass communication effects is almost impossible. But: are there any correlations between media use, cultural identity and the willingness to become integrated? How can these correlations be interpreted?
- *Cultural impacts:* What mechanisms and measures support intercultural media integration? How effective are e.g. press code rules or sensitivity training programmes for journalists or ethnic diversity among media staff? Are such measures compatible with press freedom and journalistic professionalism? Which political instruments and strategies may improve intercultural media integration?

* * *

1 Die Rolle der Medien bei der Integration von Migranten – eine Herausforderung an die Sozialwissenschaften

Seit etwa einem halben Jahrhundert hat sich Deutschland nach und nach zu einem Einwanderungsland entwickelt – von einem Gastarbeiterland in den 1960er Jahren über ein Einwanderungsland wider Willen in den 1970er und 1980er Jahren zu einem *modernen Einwanderungsland* im 2. Jahrtausend. Seit einigen Jahren erkennen auch die politischen Eliten an, dass Deutschland ein Einwanderungsland modernen Typs ist (UKZ 2001). Die Daten zur Bevölkerungsentwicklung haben es allen Interessierten nachdrücklich deutlich gemacht: Deutschland hat aus demographischen und ökonomischen Gründen Einwanderer gebraucht und wird sie auch in den nächsten Jahrzehnten brauchen. Vermutlich wird die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund, die derzeit mehr als 12 Millionen ausmacht (6,7 Millionen Ausländer, geschätzte 1,5 Millionen Eingebürgerte und geschätzte 4,5 Millionen Aussiedler) – das sind etwa 15 Prozent der Bevölkerung – langfristig weiter deutlich zunehmen. Deutschland steht also vor der Herausforderung, die wachsende Gruppe der Migranten und ihrer Nachkommen in die deutsche Gesellschaft zu integrieren (Mehrländer/Schultze 2001, Geißler 2002, Meier-Braun 2002, Oberndörfer/Berndt 2002). Gewiss, Massenmedien gehören nicht zum Kernbereich der Integration wie z.B. das Bildungssystem, aber auch die Massenmedien spielen bei der notwendigen Integration eine bedeutende Rolle. Daher stehen die Sozial- und Kommunikationswissenschaften vor der wichtigen Aufgabe, die Rolle der Medien bei der Integration der Migranten auszuleuchten und Antworten auf die Fragen zu geben, welche Rolle sie derzeit spielen und welche Rolle sie spielen können.

Die Forschung zum Problembereich Medien und Migration steckt in Deutschland noch in den Kinderschuhen (Geißler/Pöttker 2005). Bei unseren bibliographischen Recherchen sind wir zwar auf die erstaunliche Anzahl von ca. 1000 Titeln zu diesem Problem gestoßen – meist Artikel in Fachzeitschriften oder wissenschaftlichen Zeitschriften, aber auch Tagungsbände oder Sammelbände, seltener Monographien (Müller 2005); nur ein Teil der Beiträge hat wissenschaftlichen Charakter. Es gibt also durchaus eine ganze Reihe von Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern, die sich gelegentlich mit diesen Problemen befassen; einige wenige (z.B. Georg Ruhrmann oder Jörg Becker) tun es auch sehr intensiv. Am besten erforscht ist noch die Darstellung der Migranten in den deutschen Mehrheitsmedien, insbesondere in der Presse (z.B.

Ruhrmann/Demren 2000, Geißler 1999); man weiß auch einiges über die türkischen Ethnomedien und über die Mediennutzung der türkischen Minderheit (z.B. ZfT 1997; Becker/Behnisch 2000 und 2001). Aber es gibt auch riesige weiße Flecken in der Forschungslandschaft: Wir wissen nichts über die Ethnomedien von anderen großen Minderheiten, z.B. der Italiener, Kurden, Serben, Griechen, Polen, Kroaten, Bosnier, Russen, Ukrainer, Portugiesen oder Spanier. Wir wissen auch fast nichts über die Mediennutzung dieser Gruppen. Wir wissen nur sehr wenig über die Wirkungen der Darstellung von Migranten in den deutschen Medien und über die Wirkungen der Ethnomedien. Völlig unerforscht ist auch die „ethnic diversity“ – um den nordamerikanischen Begriff zu benutzen (vgl. Pöttker 2003) – in der Medienproduktion; es gibt keine Daten und keine Analyse zu der Frage, welche ethnische Minderheiten wie stark in welchen Medien und in welchen Positionen vertreten sind. Die Studien untersuchen in der Regel nur sehr kleine, begrenzte Ausschnitte aus dem komplexen Problemfeld „Medien und Migranten“; was bisher fehlt, ist eine systematische Aufarbeitung und Durchdringung der Problematik, wie sie z.B. für die USA und für Kanada vorliegen (Fleras 1994 und 2005 sowie Fleras/Kunz 2001 für Kanada, Wilson/Gutiérrez/Chao 2003 und Biagi/Kern-Foxworth 1997 für die USA) – klassischen Einwanderungsländern mit einer entsprechend längeren Forschungstradition in diesem Feld.

2 Was heißt Integration?

Interkulturelle Integration als Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation

Wer die Rolle der Medien bei der Integration wissenschaftlich klären möchte, muss sich zunächst mit dem zentralen Konzept der „Integration“ auseinandersetzen. Was kann man unter der „Integration von Migranten“ verstehen?

Wenn man sich mit dieser Thematik befasst, merkt man recht schnell, dass man es mit einem ausgesprochen komplexen, vielschichtigen und sehr widersprüchlich interpretierten Konzept zu tun hat. Der Integrationsbegriff hat zunächst einen Doppelcharakter: Er ist ein analytisch-wissenschaftlicher Begriff, aber gleichzeitig auch ein normativ-politischer Begriff. Integration ist nicht nur ein Instrument der wissenschaftlichen Analyse, sondern das Konzept enthält stets auch erwünschte Ziele, eine erwünschte Richtung der Entwicklung, einen erwünschten Endzustand. Wer sich als Wissenschaftler mit Integration befasst, bewegt

sich also – ob er bzw. sie es will oder nicht – immer auch mitten in der politischen Auseinandersetzung. (So taucht z.B. in den letzten Jahren in der politischen Szene Deutschlands immer häufiger der Begriff „Integrationspolitik“ oder „Integrationsbeauftragte/r“ auf, nachdem man mehr als zwei Jahrzehnte lang nur von „Ausländerpolitik“ und „Ausländerbeauftragten“ gesprochen hatte.) Angesichts seiner politischen Implikationen ist es nicht verwunderlich, dass der Begriff sehr umstritten ist – sowohl in der Politik als auch in der Wissenschaft (Geißler 2004).

In der deutschen Migrationsforschung dominiert bisher eine *assimilative* Version von Integration. Integration wird mit Assimilation gleichgesetzt. „Die Sozialintegration in der Aufnahmegesellschaft ist [...] eigentlich *nur* in der Form der *Assimilation* möglich“ (Hervorhebungen von H. E.) – schreibt Hartmut Esser (2001) in seinem Gutachten für die von der Regierung eingesetzte Unabhängige Kommission Zuwanderung (Süßmuth-Kommission). Den Gegenpol zur Integration als Assimilation bildet bei Esser die *Segregation* der Migranten – ein bloßes Nebeneinander von Mehrheit und Minderheiten, ein sich gegeneinander Abschotten, das eine „ethnische Schichtung“ (besser: ethnische „Unterschichtung“) zur Folge hat: Segregierte und damit ausgegrenzte Gruppen sind nicht in der Lage, angemessen am Leben der Kerngesellschaft teilzunehmen. Nach dieser Integrationstheorie gelingt eine Integration in die Sozialstruktur – d.h. gleiche Chancen im Bildungssystem, auf dem Arbeitsmarkt, beim Zugang zu wichtigen Institutionen (z.B. beim Zugang zu den Medien) – nur, wenn sich die Minderheiten kulturell assimilieren. In Kanada gehören assimilative Versionen von Integration seit längerem der Vergangenheit an, sie werden heute nicht mehr verwendet. Assimilation ist ein Konzept der „assimilationist era“ (Fleras/Elliot 1992, 67), die in Kanada seit über drei Jahrzehnten überwunden ist.

Auch wir arbeiten nicht mit der dichotomischen Gegenüberstellung von assimilativer Integration und Segregation, sondern erweitern die begriffliche Dichotomie zu einer Trichotomie: Neben das Konzept der assimilativen Integration setzen wir das Konzept der *interkulturellen* Integration. Interkulturelle Integration markiert einen Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation. Das Konzept der interkulturellen Integration weist Gemeinsamkeiten, aber auch wichtige Unterschiede zum Konzept der assimilativen Integration auf. Gemeinsam ist beiden die normative Vorstellung von einer angemessenen Eingliederung der Migranten in die Sozialstruktur der Aufnahmegesellschaft: die Chancengleichheit von Mehrheit und Minderheiten beim Zugang zu Bildung, Arbeitsmarkt und wichtigen Institutionen. Ziel beider Konzepte ist es, der Entstehung von

„ethnolasses“ (Gordon 1964) vorzubeugen, die Ethnisierung der Ungleichheitsstruktur einzudämmen. Beide Konzepte haben allerdings völlig unterschiedliche Vorstellungen von der *soziokulturellen* Integration: Während das assimilative Konzept die kognitive, soziale und identifikatorische Assimilation (= Angleichung) der Minderheiten an die Mehrheitskultur zum Ziel hat, sucht das Konzept der interkulturellen Integration nach einer ausgewogenen Balance zwischen dem Recht der Minderheiten auf gleichberechtigte und gleichwertige kulturelle Differenz und der Forderung der Mehrheit nach (partieller) Akkulturation und Anpassung.

Interkulturelle Integration lehnt sich an ein wichtiges Grundprinzip des kanadischen Multikulturalismus an; Augie Fleras und Jean L. Elliot bringen es in ihrem Klassiker zum Multikulturalismus in Kanada mit dem Titel „Engaging Diversity“ (Fleras/Elliot 2002) auf die bipolare Formel „unity-within-diversity“ oder auch „diversity-within-unity“. Mit dem Pol „diversity“ verbindet sich das Recht auf sozialkulturelle Differenz der Migranten, das Recht, ihre besonderen kulturellen Traditionen, ihre Sprache, ihre ethnischen Gemeinschaften und die Identifikation damit zu erhalten und zu pflegen. Der Pol „unity“ setzt diesem Recht Grenzen und verlangt den Migranten gewisse Anpassungsleistungen ab: das Erlernen der Sprache der Aufnahmelandes sowie andere wichtige Fähigkeiten, um sich angemessen in der Aufnahmegesellschaft zu bewegen; die Kenntnis der Gesetze und Grundwerte dieser Gesellschaft sowie die Orientierung daran und die Identifikation damit; die Offenheit für interethnische und interkulturelle Kontakte über die Grenzen der ethnischen Gemeinschaft hinaus.

Das Konzept der „interkulturellen Integration“ fordert die Beteiligten – Mehrheit und Minderheiten – dazu heraus, eine angemessene Balance zu suchen und zu finden zwischen den Bedürfnissen der Minderheiten auf Anerkennung ihrer kulturellen und sozialen Besonderheiten und den Bedürfnissen der Mehrheit nach Kenntnis und Anerkennung des gemeinsamen rechtlichen, kulturellen und sozialen Rahmens, der für das Miteinander unabdingbar ist. Dabei ist es durchaus ein Problem, die „multicultural line“ – wie Fleras/Elliot (2002, 9) sie nennen – die „multikulturelle Linie“ zwischen Einheit und Verschiedenheit zu ermitteln, oder besser: auszuhandeln (Kastoryano 2002) – also eine Antwort auf die Frage zu finden: Wo endet das Recht auf Differenz? Wo beginnt die Verpflichtung zur Anpassung? Die konkrete Ausgestaltung dieser „multikulturellen Linie“ ist ein dynamischer, nie endgültig abgeschlossener

Prozess, sie ist Inhalt der gesellschaftlichen und politischen Diskussionen und Ergebnis politischer, häufig auch gerichtlicher Entscheidungen.

Wendet man die beiden Modelle von Integration – das assimilative und das interkulturelle – auf die Realität an, so findet man beides: es vollziehen sich sowohl assimilative als auch interkulturelle Integrationsprozesse. Offensichtlich ist *Assimilation* ein *langfristiger Vorgang*, der sich über mehrere Generationen hinweg vollzieht, und es sieht so aus, als sei die interkulturelle Integration vielfach eine Vorstufe zur Assimilation. Dennoch ziehen wir die interkulturelle Integration als wichtiges Ziel von Integrationspolitik und als erkenntnisleitendes Konzept der Migrationsforschung vor. Interkulturelle Integration ist humaner als Assimilation: sie mildert den Assimilationsdruck, der in Deutschland von den Migranten nachweisbar als eine große Zumutung empfunden wird (Rauer/Schmidtke 2001), und nimmt auf die Befindlichkeiten vieler Migranten Rücksicht, die die kulturellen, sozialen und identifikatorischen Wurzeln ihrer ethnischen Herkunft nicht aufgeben möchten.

Eigentlich müsste man den humanen Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation „multikulturelle“ Integration nennen, weil sich das Konzept stark an der Philosophie und Politik des kanadischen Multikulturalismus orientiert. Aus zwei Gründen ziehen wir aber den Terminus „interkulturell“ vor. Zum einen hat in Deutschland eine hitzige Debatte um die multikulturelle Gesellschaft dazu geführt, dass der Begriff „multikulturell“ mit anderen Inhalten – z.B. „bloßes Nebeneinander“ der ethnischen Gruppen, „Parallelgesellschaften“, „ethnische Gettos“ – negativ esetzt und für viele zu einem politischen Reizwort geworden ist (vgl. Mintzel 1997). Er würde also zu Missverständnissen führen, zumal nur sehr wenige Deutsche mit den Prinzipien des kanadischen Multikulturalismus vertraut sind. Zum anderen bringt das Präfix „inter“ besser zum Ausdruck, was das Konzept meint: „Miteinander“, „Austausch“, „Gemeinsamkeit“. Mit dem Präfix „multi“ kann man dagegen auch ein „bloßes Nebeneinander“, „Paralleles“ assoziieren.

3 Was heißt mediale Integration? **Interkulturelle mediale Integration als** **Mittelweg zwischen medialer Assimilation** **und medialer Segregation**

Nach diesen allgemeinen Überlegungen zur Integration soll deren Ergebnis stärker auf die Problematik „Medien und Migration“ zugespitzt werden. Wir haben dazu den Begriff „mediale Integration“ entwickelt. Me-

mediale Integration soll heißen: die Integration der ethnischen Minderheiten in die medial hergestellte Öffentlichkeit und in das Mediensystem.

Die weiteren Überlegungen stellen in Rechnung, dass es in Deutschland – wie in anderen Einwanderungsgesellschaften auch – ein ethnisch plurales Mediensystem und eine ethnisch plurale Öffentlichkeit gibt. D.h.: neben den dominanten deutschen Mainstreammedien (Mehrheitsmedien), die im wesentlichen von Deutschen in deutscher Sprache produziert werden, existieren Ethnomedien, die von den ethnischen Minderheiten selbst und meist in deren eigener Sprache hergestellt werden, nur in Ausnahmefällen in deutscher Sprache oder zweisprachig.

Es ist sinnvoll, in Anlehnung an die entwickelte Typologie drei Typen von medialer Integration bzw. Nicht-Integration zu unterscheiden: mediale Segregation und assimilative mediale Integration (mediale Assimilation) als die beiden äußeren Pole und interkulturelle mediale Integration als Mittelweg zwischen den beiden Extremen. Diese drei Idealtypen sollen im Folgenden kurz charakterisiert werden.

3.1 Mediale Segregation

Die mediale Segregation stellt den Gegentyp zur medialen Integration dar. Sie liegt vor, wenn ethnische Minderheiten im Wesentlichen Ethnomedien nutzen und dadurch ethnische Teilöffentlichkeiten existieren, die gegenüber der Aufnahmegesellschaft und ihrer dominanten Öffentlichkeit abgeschottet sind. Die Ethnomedien werden häufig in den Herkunftsländern für die dortige Bevölkerung produziert. Wenn sie in der Aufnahmegesellschaft hergestellt werden, sind sie stark oder ausschließlich an der Herkunftskultur orientiert. Im Extremfall enthalten sie weder Informationen über Deutschland, noch geben sie Hilfe zur Bewältigung von Integrationsproblemen in der Aufnahmegesellschaft. Typische medial segregierte Rezipienten sind z.B. Türken, die in Deutschland ausschließlich türkische Fernsehsendungen einschalten oder türkische Tageszeitungen lesen, die in der Türkei für die Türkei hergestellt wurden.

Im deutschen Mediensystem sind die ethnischen Minderheiten weder als Produzenten noch als Nutzer präsent. In den Medieninhalten tauchen sie selten und als „nicht dazugehörig“, als „Ausländer“ auf. Ihre Präsentation ist negativ verzerrt; sie werden z.B. als „Problemgruppen“ dargestellt, die zwar in Deutschland leben, aber der deutschen Gesellschaft eher Probleme bereiten.

3.2 Assimilative mediale Integration

Den Gegenpol zur medialen Segregation bildet die assimilative mediale Integration. Im sozialstrukturellen Bereich sind die ethnischen Minderheiten „institutionell“ integriert, d.h. sie sind in der funktional wichtigen Institution Medien angemessen repräsentiert – als Journalisten, Manager, Kontrolleure (z.B. in den Fernsehräten) oder auch Eigentümer. Da das assimilative Modell davon ausgeht, dass ethnische Minderheiten auch sozialkulturell „angegliedert“ sind, vertreten sie im deutschen Mediensystem keine ethnospezifischen besonderen Probleme und Interessen mehr. Die Medieninhalte haben keine ethnospezifischen Bezüge, da die ethnischen Minderheiten als sozialkulturell besondere Gruppe nicht mehr existieren. Sie sind in der Vielfalt der deutschen Mehrheitskultur aufgegangen und assimiliert – kognitiv, sozial und identifikatorisch (vgl. 2). Ethnische Teilöffentlichkeiten gibt es nicht, weil keine Ethnomedien existieren und weil die ethnischen Minderheiten die deutschen Medien nach ähnlichen Mustern (z.B. bildungsspezifisch) nutzen wie die Deutschen selbst.

Es ist offensichtlich, dass die beiden bisher skizzierten Modelle nur sehr begrenzte Ausschnitte der Medienrealität des Einwanderungslandes Deutschland erfassen. Als normative Modelle, die wünschenswerte Ziele enthalten, sind sie nicht brauchbar. Die mediale Segregation verhindert die erwünschte Integration der ethnischen Minderheiten, und die assimilative mediale Integration widerspricht den psychischen Befindlichkeiten großer Teile der Migranten, die nicht völlig mit ihrer Herkunftskultur brechen möchten. Die integrativen Erfordernisse der Aufnahmegesellschaft und die spezifischen sozialkulturellen Bedürfnisse der Migranten lassen sich offensichtlich am besten in dem dritten Modell in eine angemessene Balance bringen.

3.3 Interkulturelle mediale Integration

Im assimilativen Modell fehlen die ethnischen Medien und Teilöffentlichkeiten; im segregativen Modell sind Mehrheit und Minderheiten und ihre Medien und Öffentlichkeiten gegeneinander abgeschottet; im interkulturell integrativen Modell dagegen sind Mehrheit und Minderheiten miteinander verzahnt, es existiert interkulturelle Kommunikation. Die Spezifika dieses Modells betreffen sowohl die Medienproduktion als auch die Inhalte und deren Nutzung.

Produktion. In der Produktion zeichnet sich vordergründig eine ähnliche Situation wie im assimilativen Modell ab – nämlich die angemessene, möglichst proportionale (entsprechend dem Anteil der ethnischen Gruppen an der Bevölkerung) Teilnahme der ethnischen Minderheiten an den deutschen Mehrheitsmedien. Allerdings impliziert die proportionale Vertretung im interkulturellen Modell eine ganz andere Grundvorstellung über die soziokulturelle Integration der Migranten und deren Rolle in den Medien: Die Vertreter der ethnischen Minderheiten sind soziokulturell nicht assimiliert, sondern sie vertreten ethnische Gruppen mit teilweise spezifischen Problemen und Interessen. Ihre Situation ist strukturell z.B. mit den Repräsentanten der beiden sozialen Geschlechter vergleichbar. Sie wirken an der Herstellung der pluralistisch-demokratischen Öffentlichkeit mit und bringen dabei spezifische Informationen, ein spezifisches Wissen über ihre ethnischen Gruppen und deren Probleme ein. Sie verkörpern einen wichtigen Teil des mehrdimensionalen demokratischen Pluralismus im deutschen Mediensystem – seine Ethnodimension, die gleichberechtigt neben anderen Dimensionen wie z.B. denjenigen der Interessenverbände, der Geschlechter, der Altersgruppen oder der Religionsgemeinschaften rangiert.

Neben den ethnopluralen deutschen Medien existieren in diesem Modell auch Ethnomedien. Migranten mit Kenntnissen über die Aufnahmegesellschaft produzieren sie selbst oder sind zumindest an ihrer Produktion beteiligt, um ihre Inhalte interkulturell integrativ zu gestalten.

Inhalte. Die Darstellung der ethnischen Minderheiten in den Mehrheitsmedien orientiert sich zum einen an der Rolle der deutschen Medien bei der Herstellung aktiver Akzeptanz. Um das Bewusstsein vom Aufeinanderangewiesensein von Mehrheit und Minderheiten zu schärfen, verdeutlichen sie die *Notwendigkeit der Einwanderung*, den demographischen und ökonomischen Sinn und Nutzen der Migranten, aber auch die internationalen Verpflichtungen Deutschlands, Flüchtlinge aus humanitären Gründen aufzunehmen. Gleichzeitig weisen sie auf die notwendige sozialstrukturelle und interkulturelle Integration hin. Chancengleichheit, die Notwendigkeit der „elementaren Akkulturation“, aber auch Toleranz gegenüber legitimen ethnischen Besonderheiten nach dem Prinzip von Einheit-in-Verschiedenheit (vgl. 2) sind Leitlinien der Berichterstattung und Kommentierung.

Zum anderen verkörpert die Darstellung der ethnischen Minderheiten die ethnische Dimension des *Medienpluralismus*. Die Medien vermitteln den verschiedenen miteinander lebenden und kooperierenden Grup-

pen relevantes Wissen übereinander. Da die Deutschen aus sprachlichen Gründen nur in Ausnahmefällen Ethnomedien nutzen, stellen die Mehrheitsmedien für sie die nahezu einzige mediale Informationsquelle über das Wesen und die Probleme der ethnischen Minderheiten dar. Umgekehrt sind ethnische Minderheiten nur in der Lage, informiert und aufgeklärt an den sozialen und politischen Prozessen in Deutschland teilzunehmen, wenn sie einigermaßen regelmäßig die deutschen Medien nutzen, um die aktuellen Vorgänge in Deutschland und deren Hintergründe wahrzunehmen und zu verstehen. Ein Anreiz zur regelmäßigen Nutzung wird dadurch geboten, dass sich die ethnischen Minderheiten mit ihren Anliegen und Problemen in den Mehrheitsmedien wiederfinden.

Die Charakteristika der interkulturell integrativen Medieninhalte lassen sich auch negativ formulieren: Germanozentrische Medien, die ethnische Minderheiten unzureichend zu Wort kommen lassen, ihre Befindlichkeiten und Probleme ausblenden oder in deren Berichterstattung Diskriminierungen und ethnischer Negativismus (z.B. „Ausländer“ als Gruppen, die den Deutschen vorwiegend Probleme bereiten) vorherrschen, stehen im Widerspruch zum Modell der interkulturellen Integration. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Probleme mit Migration und Integration in der Aufnahmegesellschaft tabuisiert werden, diese sind durchaus – so wie die Problematik der Geschlechter- oder Generationenverhältnisse – Teil des pluralen öffentlichen Diskurses; sie sollen ihn allerdings nicht dominieren.

Ethnomedien sind für die nicht assimilierten Minderheiten eine notwendige Ergänzung der deutschen Mehrheitsmedien. Ihre Hauptzielgruppen sind die bikulturellen, in der Regel zweisprachigen Teile der ethnischen Minderheiten, deren Bedürfnisse nach Kontakten mit ihrer Herkunftskultur und Herkunftssprache und nach Informationen über die spezifische Situation und die spezifischen Probleme ihrer ethnischen Gruppen in der Aufnahmegesellschaft durch die deutschen Medien nicht angemessen befriedigt werden können. Angesichts der ethnischen Vielfalt und der fortschreitenden internen soziokulturellen Differenzierung der einzelnen ethnischen Gruppen können die deutschen Medien diese Funktionen nicht erfüllen, sie sind überfordert. Ethnomedien spielen im Pluralismus des deutschen Mediensystems eine ähnliche Rolle wie spezifische Medien für Frauen, Jugendliche oder bestimmte Religionsgemeinschaften. Wichtig ist der *interkulturell integrative Charakter ihrer Inhalte*. Segregative Inhalte – z.B. die ausschließliche Konzentration auf die Herkunftskultur oder die Konfrontation einer „überlegenen“ Herkunft-

kultur mit einer einseitig-negativ präsentierten Kultur der Aufnahmegesellschaft – passen nicht zu diesem Modell.

Nutzung. Es ist unrealistisch, von den Deutschen eine Nutzung der Ethnomedien zu erwarten. Daher ist eine angemessene Präsentation der ethnischen Minderheiten in den deutschen Medien für die interkulturelle Kommunikation außerordentlich bedeutsam. Umgekehrt ist es für die interkulturelle Integration der ethnischen Minderheiten unabdingbar, dass diese die deutschen Medien nutzen. Ohne Kenntnisse über die aktuellen Vorgänge in der Aufnahmegesellschaft und über deren Hintergründe ist eine sozialstrukturelle Integration – die angemessene Wahrnehmung von Teilnahmemechancen in der Politik, auf dem Arbeitsmarkt, im Bildungssystem und in den wichtigen Institutionen (vgl. 2) – nicht möglich. Die Attraktivität der deutschen Medien für die ethnischen Minderheiten ist daher eine wichtige Voraussetzung für deren interkulturelle Integration. Darüber hinaus nutzen nichtassimilierte, bikulturell orientierte Minderheiten die Ethnomedien ihrer Herkunftskultur. Über diese Gruppen sind die dominante deutsche Öffentlichkeit und die ethnischen Teilöffentlichkeiten miteinander verzahnt.

4 Forschungsprobleme

Nachdem der normative Hintergrund mit dem Begriff der „interkulturellen medialen Integration“ im Zentrum erläutert worden ist, wollen wir nun einen Überblick über die wichtigsten Forschungsprobleme auf dem Gebiet des (möglichen) Beitrags von Medien zur sozialen Integration von Migranten geben. Wir gehen dabei von einer kommunikationswissenschaftlichen Systematik aus, was den Vorteil der Chance hat, auf blinde Flecken in aktuellen, meist politisch motivierten Debatten oder auf Lücken in einem Erkenntnisbestand stoßen zu können, dessen Entstehung durch partikulare Interessen angeregt wurde. Unsere Strukturierung des Forschungsfeldes „Mediale Integration von Migranten“ legt einerseits die berühmte, auf Lasswell zurückgehende Formel zugrunde: „Who says what on which channel to whom with what effect?“, andererseits aber auch eine berechtigte Kritik an dieser ihrerseits lückenhaften Formel, die die Einbindung des Kommunikationsprozesses in den Kontext einer Kultur und deren Einflüsse auf seine einzelnen Faktoren außer Acht lässt. Max Weber hat die Bedeutung dieser umgekehrten Blickrichtung von der Kultur auf die Medien bereits 1910 betont, als er in seinem Konzept für eine Strukturierung des Forschungsfeldes der „Soziologie des Zeitungs-

wesens“ forderte, „die Presse [auch] als Komponente der *objektiven* Eigenart der modernen *Kultur*“ (Weber 2001, 316) zu untersuchen. Erweitert man die Lasswell-Formel um diese Dimension, ergeben sich sechs Kategorien von Faktoren, die im Hinblick auf den Beitrag von Medien und Journalismus zur sozialen Integration von Menschen mit Migrationshintergrund zu erforschen sind: Kommunikatoren, Inhalte, Kanäle, Publikum, Wirkungen und kulturelle Einflüsse. Wir gehen diese sechs Kategorien der Reihe nach durch. Dabei zählen wir die Probleme nicht nur auf, sondern versuchen in der gebotenen Kürze auch Einschätzungen zum jeweiligen Verhältnis von Wissen und Nichtwissen sowie Hinweise zur jeweils geeigneten Forschungsmethode zu geben.

4.1 Kommunikatoren

Um herauszufinden, ob und in welchem Maße die Medien eines Einwanderungslandes das Verständnis der Mehrheitsbevölkerung für die ethnischen Minderheiten fördern (können), ist es wichtig zu wissen, ob und in welchem Maße diese Minderheiten an der medialen Produktion beteiligt sind, d.h. ob und in welchem Maße sie als Medieneigentümer und -manager, vor allem aber im redaktionellen Personal von Zeitungen, Zeitschriften, Radios, Fernsehsendern und journalistischen Online-Angeboten vertreten sind. Den hierzu notwendigen quantitativen Erhebungen scheinen sich keine unüberwindlichen methodischen Schwierigkeiten in den Weg zu stellen. In den USA publizieren journalistische Berufsverbände (ASNE, SPI, SABEW) jährlich die Ergebnisse solcher Erhebungen, was insofern einen normativen Aspekt von empirischer Forschung repräsentiert, als dies eine der unter dem Schlagwort „diversity“ ergriffenen Maßnahmen ist, um das offiziell proklamierte Ziel der ihrem Bevölkerungsanteil im Berichterstattungsgebiet entsprechenden Repräsentation der ethnischen Minderheiten zu erreichen. Bei einem Anteil von über 30 Prozent an der Gesamtbevölkerung ist der Anteil der vier ethnischen Minderheiten Schwarze, „Hispanics“, Asiaten und „Native Americans“ an den Zeitungsredaktionen in den vergangenen 25 Jahren immerhin von knapp 4 Prozent (1978) auf über 12 Prozent (2003) angestiegen (www.asne.org), wobei dieser Erfolg im Hinblick auf starke Differenzen zwischen Regionen, Zeitungstypen und beruflichen Positionen zu relativieren ist. In Deutschland stehen wir, selbst was die Repräsentation der Türken unter den Journalisten als größter ethnischer Minderheit betrifft, noch am Anfang einer systematischen Erfassung (vgl. Schneider/Arnold 2004), wobei einem Anteil von etwa 3 Prozent an der Gesamtbevölke-

rung ein mikroskopischer Anteil von nur etwa 3 Promille an allen hauptberuflichen Journalisten gegenübersteht. Von den im Jahre 2002 festgestellten 169 türkischen Journalisten waren überdies höchstens 40 (23,7%) für deutsche Zeitungen und Rundfunkprogramme (darunter vor allem die Deutsche Welle mit ihren Fremdsprachenprogrammen) tätig, während über drei Viertel (mindestens 129) für Redaktionen türkischsprachiger Medien arbeiteten (Schneider/Arnold 2004, a.a.O., 249).

Allerdings genügt es nicht, nur die *Zahl* der Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund bzw. deren Anteile am Medienpersonal zu kennen. Für die Frage, ob und was sie zu der für die interkulturelle Integration ausschlaggebenden wechselseitigen Verständigung zwischen Mehrheitsbevölkerung und ethnischen Minderheiten beitragen (können), ist es weiterhin notwendig, ihr *Wissen* und ihre *Einstellungen* zu erforschen. Hier setzen die Kultureinflüsse auf den Kommunikationsprozess an, die unter Punkt 6 behandelt werden. Wenn Journalisten mit Migrationshintergrund bei Medien der Mehrheit arbeiten, ist ihr Bewusstsein von der Herkunftskultur besonders wichtig: übernehmen sie Vorurteile und Stereotypen darüber aus der Mehrheitskultur? Für Journalisten bei Ethnomedien dagegen stellt sich besonders die Frage nach ihrem Wissen über die Mehrheitskultur und ihren Einstellungen dazu. Erkenntnisse über solchen subjektiven Sinn, den Journalisten und andere Medienschaffende ihrem beruflichen Handeln unterlegen, sind am besten durch *Befragungen* zu gewinnen, wobei sich quantitativ-standardisierte und qualitativ-hermeneutische Verfahren im Sinne eines wünschenswerten Methodenpluralismus ergänzen sollten. Entsprechenden Bemühungen unter türkischen Journalisten in Deutschland steht bisher allerdings deren auffällig geringe Auskunftsbereitschaft gegenüber (Rücklaufquote nur 15%; Schneider/Arnold 2004, 251), die bereits als Hinweis auf geringe Integrationsleistungen interpretiert werden kann.

Im Hinblick auf die Integrationsleistungen von Kommunikatoren sollte schließlich nicht vergessen werden, auch Wissen und Einstellungen von Journalisten und anderen Medienschaffenden aus der Mehrheitskultur in Bezug auf ethnische Minderheiten zu erfragen. Inwieweit sind sie willens und in der Lage, das Verständnis der Mehrheitsbevölkerung für die Probleme der Migranten zu fördern, inwieweit muss bei ihnen mit Unkenntnis oder gar diskriminierenden Vorurteilen gerechnet werden? Dabei ist nicht nur auf den Respekt vor den Grundrechten zu achten, sondern auch auf den konkreten Sinn für die gesellschaftliche Funktionalität von Migration und die sozialen und ökonomischen Leistungen der Migranten (vgl. Pöttker 2002a, 331ff.). So weit wir es überblicken, ist

empirisch gesichertes Wissen zu diesem Komplex rar. In Deutschland wie den USA haben Journalisten-Enquêtes bisher neben sozio-demographischen Merkmalen, Ausbildung, Mediensparte, Ressort-Position, Einkommen und gewerkschaftlicher Organisation zwar auch berufliches Selbstverständnis, Berufszufriedenheit, Parteinähe oder sogar Gesundheitszustand und Alkoholkonsum erhoben (vgl. Weischenberg 1995, 415-489), aber nicht, was Journalisten über ethnische Minderheiten denken. Es ist vorstellbar, dass sich das in Deutschland mit dem politischen Bekenntnis, eine Einwanderungsgesellschaft zu sein, bald ändern wird.

4.2 Inhalte

Entsprechend der Repräsentation der Migranten und ihrer verschiedenen ethnischen Gruppen im Medienpersonal geht es zunächst um den *Umfang* ihrer Präsentation in journalistischer Berichterstattung oder fiktionalen Programmanteilen. Als Methode bietet sich die *quantitative Inhaltsanalyse* (Feststellung von Thematisierungshäufigkeiten) an, wobei kritisch-normative Aussagen wiederum auf den Vergleichsmaßstab der außermedialen Realität – z.B. Anteile der Minderheiten an der Gesamtbevölkerung oder an bestimmten Handlungsrollen und sozialen Positionen – angewiesen sind. In Nordamerika wird zur Präsentation der Minderheiten in Fernsehprogrammen eine intensive Forschung betrieben, aus der sich das Fazit ziehen lässt, dass Schwarze und Hispanics in Nachrichtensendungen besonders auf lokaler Ebene sowohl im Vergleich mit der weißen Mehrheit als auch mit der außermedialen Realität seltener und in negativeren Handlungsrollen dargestellt werden (vgl. Dixon/Linz 2000, 147), während sich im gesamten Prime-Time-Programm einschließlich fiktionaler Sendungen eine ähnliche Präsentation wie die der weißen Mehrheit abzeichnet (vgl. Tamborini u.a., 649). In Deutschland wird seit Mitte der achtziger Jahre am häufigsten untersucht, welches Bild die *Presse* von den Immigranten entwirft¹. Dabei ist der häufige Befund einer negativen Kennzeichnung der „Ausländer“ insofern zu relativieren, als kaum Vergleiche mit deren ungünstiger Position in der Sozialstruktur gezogen werden (vgl. Müller 2005a, 114f). Ein Desiderat auch bei den quantitativen Inhaltsanalysen in Deutschland und Nordamerika sind *Längsschnittstudien*, denen zuverlässige Erkenntnisse über die *Entwicklung* der medialen Präsentation von ethnischen Minderheiten zu entnehmen wären.

1 Bis heute für die Forschung als Leitstudie maßgeblich: Merten 1986.

Eine weitere Möglichkeit, die verbreitete Annahme einer negativ verzerrten, integrationshemmende Vorurteile schürenden Darstellung der Migranten in den Medien zu prüfen und ggf. zu konkretisieren, ist die Methode der qualitativ interpretierenden, in die Tiefe des Einzelfalls dringenden Analyse von Texten oder Bildern. Beispielsweise könnte das von Ulrich Oevermann favorisierte Verfahren der „objektiven Hermeneutik“ (vgl. Oevermann/Tykwert 1991) auf die mediale Inszenierung von Ereignissen angewendet werden, an denen Migranten als Akteure beteiligt sind. In der Literatur (gelegentlich) zu finden sind sprachanalytische und -kritische Untersuchungen oder Glossen, etwa zu diskriminierendem Wortschatz oder semantischen Stereotypen (vgl. Quasthoff 1983). Auch kritische Diskursanalysen zur medialen Symbolisierung des Fremden und Bösen sind hier zu nennen (vgl. Jäger/Link 1993).

Ein blinder Fleck sind dagegen die von Migranten oder in deren Herkunftsland für die jeweilige ethnische Minderheit produzierten *Ethnomedien*, was nicht zuletzt mit einer mangelnden Sprachkompetenz vieler Forscher zu tun haben dürfte. Auch die Vielfalt der Ethnomedien stellt für die Forschung ein Problem dar (vgl. Geißler/Pöttker 2005, 246). Deren Inhalte zu kennen wäre aber notwendig, um beispielsweise die These von der integrationshemmenden Ghettoisierung von Migrantengruppen durch die Rezeption von Ethnomedien prüfen und differenzieren zu können. In Deutschland konzentriert sich eine äußerst geringe Zahl von Einzelstudien fast ausschließlich auf die türkischen Medien, deren Inhalte überdies weniger im Hinblick auf die Funktion für die *soziale Integration* der Türken in Deutschland als für deren kulturelle Identität untersucht werden (vgl. Weber-Menges 2005). Unter Integrationsaspekten wichtig wäre vor allem, die Darstellung der *Mehrheitskultur* in den Ethnomedien zu untersuchen. Kommt sie dort überhaupt vor, und wenn ja in einem Umfang und in einer Art und Weise, dass dadurch die Bereitschaft und Fähigkeit der Rezipienten mit Migrationshintergrund zur interkulturellen Integration gefördert wird? Aber auch die Charakterisierung der eigenen Kultur in den Ethnomedien ist wichtig: Wird sie eher als offen und wandelbar dargestellt, was als integrationsfördernd gelten kann, oder eher als geschlossenes und starres System?

4.3 Kanäle/Medien

Bei diesem Faktor muss der Begriff des „Medialen“ schärfere Konturen gewinnen und konsequent auf die materiellen Bedingungen von Kommunikationsprozessen begrenzt werden, die diese beeinflussen und sogar

prägen können. Die Generalfrage lautet: Welches sind die medialen, nämlich technologischen, ökonomischen und organisatorischen Voraussetzungen der öffentlichen Kommunikation von und über Migranten in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit? Bezogen auf die Situation des gesellschaftlichen und medialen Umbruchs am Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert in Deutschland – rapides Wachstum des multiethnischen Segments und politisches Bekenntnis zur Einwanderungsgesellschaft sowie nicht minder rapide Ausdifferenzierung der Kanäle in allen Medienbereichen (Presse, Hörfunk, Fernsehen, Online-Angebote) – ergibt sich eine Fülle von konkreten Einzelfragen, aus der wir zwei Bündel herausgreifen:

Das erste betrifft die *Ethnomedien*, die von Migranten aus der Türkei, Russland, dem ehemaligen Jugoslawien usw. oder in diesen Ländern selbst (auch) für das jeweilige Publikum in Deutschland produziert werden. Welche technischen Innovationen und wirtschaftlichen Verhältnisse haben dazu geführt, dass die Ethnomedien entstehen und sich rasch vermehren konnten? Wie ist ihre Produktion und Distribution im Hinblick auf Integrationschancen organisiert? Lassen sich z.B. in der Presse zur Förderung der wechselseitigen Wahrnehmung, aber auch unter einem strengen Kosten-Nutzen-Kalkül Vertriebs- und Anzeigenverbünde mit deutschen Zeitungen und Zeitschriften, vielleicht sogar Kombinationsangebote für Leser des multiethnischen Segments realisieren? Über die Produktions- und Distributionsstruktur der Ethnomedien sind wir etwas besser informiert als über ihre Inhalte, immerhin zeichnet sich eine sechsstufige Periodisierung ihrer Entwicklung seit den frühen sechziger Jahren mit einem Trend von Medien *über* Migranten über Medien *für* Migranten und Medien *mit* Migranten hin zu Medien *der* Migranten ab (vgl. Weber-Menges 2005, 244). Diese Entwicklung bleibt aber noch stärker daraufhin zu untersuchen, welche Chancen (Identitätsbildung) und Gefährdungen (Ghettoisierung) sie für das Ziel der interkulturellen Integration mit sich bringt. Welches sind ihre gesellschaftlichen Funktionen, welchen subjektiven Sinn verbinden Produzenten und Rezipienten damit?

In diesem Forschungsbereich können neben den schon genannten Methoden zum Zuge kommen: die systematische Auswertung von Literatur, die Analyse vorhandener nicht veröffentlichter Daten sowie traditionelle historische Verfahren für eine Fundierung durch Epochenvergleiche. In Deutschland drängt sich der Gedanke an die (Selbst-)Ethnisierung der jüdischen Presse nach dem 30. Januar 1933 auf, die von den NS-Machthabern bewusst gefördert wurde, um durch die kulturelle

Ausgrenzung dieser ethnischen Minderheit ihre darauf folgende Enteignung und schließlich Vernichtung vorzubereiten – was das diametrale Gegenteil von interkultureller Integration bedeutete (vgl. Freedon 1987; Weiß 1988).

Der zweite Gegenstand von Medienstrukturanalysen, der unter dem Aspekt der interkulturellen Integration besonders interessant ist und mit ähnlichen Methoden bearbeitet werden kann, sind die *Offenen Kanäle*. Hier haben wir es mit einem Medium im Grenzbereich zwischen Mehrheitskultur und ethnischen Minderheiten zu tun. Einerseits durch die allgemeine Gesetzgebung installiert und mit öffentlichen Mitteln finanziert, um jedermann, jeder Frau und jeder gesellschaftlichen Gruppe, nicht nur Migranten, eine mediale Artikulationschance zu garantieren, werden sie andererseits an manchen Orten ganz überwiegend von ethnischen Minderheiten genutzt. In den Offenen Kanälen scheinen besonders kleinere Gruppen mit Migrationshintergrund als Programmproduzenten und -rezipienten aktiv zu werden, denen keine oder nur wenige eigene Ethnomedien zur Verfügung stehen. Offene Kanäle eignen sich als Material, um eine ganze Reihe von Fragen zu studieren, z.B.: Welche inhaltlichen Unterschiede zu den Ethnomedien zeigen sich, die auf die andere ökonomische und organisatorische Grundlage zurückgeführt werden können? Sind bei den Inhalten unterschiedliche Grade an Professionalität einerseits, an Authentizität in Bezug auf die Herkunftskultur der Migranten andererseits festzustellen? Wie hängen solche Unterschiede und die ihnen zugrunde liegenden ökonomischen und organisatorischen Bedingungen mit Integrationsbereitschaft und interkultureller Identitätsbildung bei Produzenten und Rezipienten zusammen? Welche Möglichkeiten für die Förderung interkultureller Integration ergeben sich daraus? Offene Kanäle, die von ethnischen Minderheiten genutzt werden, können als eine Art experimentelles Studienmaterial betrachtet werden.

Wenn wir hier auf die Formulierung konkreter Forschungsfragen verzichten, die sich auf die medialen Bedingungen der öffentlichen Kommunikation in der *Mehrheitskultur* richten, heißt das nicht, dass solche Fragen irrelevant wären. Wir haben schon auf die Bedeutung des Bildes von den ethnischen Minderheiten hingewiesen, das in den Mehrheitsmedien entworfen wird. Wie dieses Bild entsteht, ist auch von den technologischen, ökonomischen und organisatorischen Bedingungen der medial vermittelten öffentlichen Kommunikation generell abhängig. Wenn negative Vorurteile über Migranten im Publikum vorherrschen, werden kommerzielle Medien, die besonders von Auflagenhöhen und Einschaltquoten abhängig sind, desintegrativen Tendenzen schwerlich

entgegenwirken können. Damit sind wir wiederum bei Fragen, die u.a. den von Lasswell nicht berücksichtigten Faktor des kulturellen Einflusses auf die öffentliche Kommunikation betreffen.

4.4 Publikum/Rezipienten

Denn zumindest privatwirtschaftlich organisierte, von der Nachfrage regulierte Medien haben bekanntlich nur enge Spielräume, um sich von den Nutzungspräferenzen ihres Publikums zu lösen, dessen Wünsche, Vorlieben und eben auch Vorurteile sich daher in ihren Inhalten spiegeln. Damit kommt der Faktor der *Rezipienten* aus Lasswells Formel für den Kommunikationsprozess in den Blick.

Ähnlich wie bei Kommunikatoren und Inhalten ist zunächst die *Zahl* bzw. der *Anteil* der Menschen interessant, die bestimmte Medienangebote nutzen. Angesichts der Überkreuzungs-Idee im Begriff der interkulturellen Kommunikation ist wichtig, in welchem Maße ethnische Minderheiten generell, aber auch einzelne Migrantengruppen die Angebote der Mehrheitsmedien nutzen. Daneben – ebenfalls der Überkreuzungs-Idee folgend – lohnt es sich zu fragen, in welchem Maße die Bevölkerungsmehrheit sich Angeboten zuwendet, deren *Thema* ethnische Minderheiten sind. Was den Rundfunk und insbesondere das Fernsehen betrifft, sind hier die technisch ausgereiften Methoden der *Telemetrie* der probate Weg, die für die Quotenmessung zur Bestimmung von Werbespot-Preisen entwickelt wurden. Was das Publikum von Printmedien betrifft, ist die Forschung auf etwas weniger präzise demoskopische Umfragen (*Copy-Tests*) angewiesen.

Obwohl oder vielleicht gerade weil die Mediennutzung der Türken in Deutschland relativ intensiv untersucht worden ist, sind die Ergebnisse kontrovers. Während das Institut Data4U, das sich hauptsächlich durch Aufträge aus dem Bereich des sogenannten „Ethno-Marketing“ finanziert und seine Interviews in türkischer Sprache führt, eine starke Präferenz der in Deutschland lebenden Türken für die Ethnomedien feststellt (vgl. Schulte 2002), behauptet ein Forscherteam der Freien Universität Berlin, das im Auftrag des Bundespresseamts seine Interviews in deutscher Sprache geführt hat, dass sich ein wesentlich höherer Anteil der türkischen Rezipienten (auch) deutschen Medien zuwendet, was auf einen fortgeschrittenen Integrationsprozess schließen ließe (vgl. Weiß/Trebbe 2001). Vieles spricht dafür, dass dieser Unterschied als methodisches Artefakt zu erklären ist, das durch die unterschiedlichen Interviewsprachen hervorgerufen wird. Es bleibt aber zu klären, wie es sich mit der Me-

diennutzung der Türken in Deutschland tatsächlich verhält. Immerhin wird an der Kontroverse erkennbar, dass der Erwerb der deutschen Sprache, allgemeiner: der *Sprache der Mehrheitskultur*, eine wichtige Voraussetzung für eine integrationsfördernde Mediennutzung ethnischer Minderheiten ist. Übereinstimmung zwischen den Studien besteht beim Befund, dass jüngere Türken stärker zur Nutzung deutscher Medien neigen als ältere. Die hier zu Grunde liegenden Zusammenhänge gilt es weiter aufzuhellen. Wichtig erscheint z.B. die Frage, inwieweit es sich um einen Kohorten- oder um einen Generationeneffekt handelt, oder die Frage nach der direkten Korrelation zwischen Spracherwerb und Mediennutzung ohne den Umweg über die Drittvariable Lebensalter.

Die interkulturelle Sprachfähigkeit stellt auch in den USA, vor allem hinsichtlich der Integration der Hispanics, ein wichtiges Forschungsproblem dar. Wird sich mit dem raschen Wachstum dieses ethnischen Segments das Spanische zu einer zweiten Landessprache entwickeln, was angesichts der schon heute praktizierten Zweisprachigkeit z.B. bei den im amerikanischen Alltag sehr wichtigen Telefondiensten nicht ganz ausgeschlossen ist. (Dass es in den Vereinigten Staaten sogar hinsichtlich der Sprache eine Tradition des Multikulturalismus gibt, zeigt sich an gut integrierten ethnischen Minderheiten wie den "Amish People", die sich für die Verständigung untereinander über zweieinhalb Jahrhunderte ihre deutschen Dialekte bewahrt haben und Englisch nur als Lingua franca für die Kommunikation mit der Mehrheitsbevölkerung gebrauchen.) Oder wird sich das Englische als alleinige Landessprache halten? Das würde die These stützen, dass neben der Achtung vor allgemeinen Werten wie den Menschenrechten eine gemeinsame Sprache, mindestens eine Lingua franca, zum Kern an sozialer und kultureller Homogenität gehört, auf den auch eine soziale Integration nicht verzichten kann, die ein optimales Maß an kultureller Heterogenität toleriert.

An der Bedeutung der Sprachfähigkeit für die Medienrezeption zeigt sich, dass es auch hier nicht genügt, die Größe des Publikums zu kennen, das von den verschiedenen medialen Angeboten erreicht wird, sondern dass die Chancen auf interkulturelle Integration auch von den *Kenntnissen*, *Vorstellungen* und *Einstellungen* abhängig sind, auf die Medienangebote im Publikum treffen und die die Handlungsweisen der Rezipienten – auch gegenüber den Medien – prägen. Wie verbreitet ist innerhalb der ethnischen Minderheiten die Bereitschaft, sich den Mehrheitsmedien zuzuwenden, und wie verbreitet ist umgekehrt in der Mehrheitsbevölkerung die Empfänglichkeit für das Thema Migranten oder – allerdings kaum zu erwarten – sogar für die Ethnomedien? Wie lässt sich

die Bereitschaft zu solch *diagonaler Rezeption* auf beiden Seiten fördern? Schließlich: Mit welchen Erwartungen und in welchem Bewusstsein rezipieren Migranten die Ethnomedien sowie Inhalte der Mehrheitsmedien, in denen sie selbst präsentiert werden, und was bedeutet das für ihre kulturelle Identitätsbildung? Mit der letzten Frage ist der Faktor der *Wirkungen* berührt, oder, zurückhaltender und umfassender formuliert: der *Folgen*.

4.5 Effekte, Wirkungen, Folgen

Die lange und leidvolle Geschichte der Medienwirkungsforschung lehrt, dass Phänomene, die Lasswell als „Effekte“ der Massenkommunikation bezeichnet hat, sich direkt im Experiment kaum feststellen oder widerlegen lassen. Deswegen und wegen der plausiblen Theorie der kognitiven Dissonanz, der zu Folge Menschen nur diejenigen Medienbotschaften aufnehmen und behalten, welche mit ihren bereits vorhandenen Einstellungen übereinstimmen, ist früher, oft auch zur Abwehr von Kritik an verzerrten Inhalten, die *Wirkungslosigkeit* der Medien behauptet worden. Wären sie folgenlos, brauchte die Bedeutung der Medien für die interkulturelle Kommunikation nicht untersucht zu werden. Auch der früher erhobene Einwand, der von der Konsistenztheorie durchaus eingestandene Verstärkereffekt sei ja eine Wirkung (vgl. Geißler 1987), vermag Zweifel am Sinn von Medienanalysen nicht restlos zu zerstreuen, denn wenn die Wirkung der Massenkommunikation immer bloß eine gleichmäßige Affirmation der im Publikum bereits praktizierten Handlungsweisen wäre, brauchte man sich über Besonderheiten oder Veränderungsbedarf weder bei Kommunikatoren oder Inhalten noch bei Kanälen oder Rezipienten Gedanken zu machen.

Wirklich ermutigend für Medienanalysen ist erst, dass eine kritische Zusammenfassung der Medienwirkungsforschung (vgl. Geißler 1987) konsequenterweise dort die Möglichkeit verändernder oder prägender Wirkungen der Massenkommunikation erkennt, wo Einstellungen entweder (noch) nicht vorhanden sind bzw. sich (noch) nicht verfestigt haben oder wo sie durch dritte Faktoren in Frage gestellt werden und ins Wanken geraten: in sozio-kulturellen Umbruch- und Krisensituationen, bei neuen Themen und bei Rezipienten mit im Wesentlichen (noch) nicht abgeschlossener Sozialisation. Anders als in Nordamerika sind diese Bedingungen beim Thema Migranten in Deutschland heute gegeben oder können von der Forschung hergestellt werden: Das kontinuierliche Anschwellen des multiethnischen Segments seit vier Jahrzehnten wird viel-

fach als krisenhaft empfunden; gleichzeitig erweist sich die Einwanderung aufgrund einer konstant niedrigen Geburtenrate als ökonomisch notwendig und wird von der Wirtschaftselite seit längerem ausdrücklich gefordert; dem folgt neuerdings die Politik mit einem kontrovers debatierten „Zuwanderungsgesetz“, das als offizielles Bekenntnis zur Einwanderungsgesellschaft einen sozio-kulturellen Durchbruch markiert. Im Ganzen stellt sich die gegenwärtige Situation als gesellschaftlicher Umbruch dar, in der frühere Einstellungen zu ethnischen Minderheiten unsicher werden und das Thema Migration durch eine abrupte Verstärkung seiner medialen Beachtung für viele Rezipienten neu auf die Tagesordnung gerät. Hinzu kommt, dass dem kulturell Fremden ohnehin ein Moment des Unbekannten und Neuen eignet, was mediale Wirkungschancen auch bei den Einstellungen der Migranten zur Mehrheitskultur erhöht. Alle diese Umstände lassen Untersuchungen über die Folgen von öffentlicher Kommunikation für die Einstellungen von Mehrheitsbevölkerung wie ethnischen Minderheiten geraten erscheinen, wobei besonders Kinder und Jugendliche als die prägsamsten Alltagsgruppen ins Auge gefasst werden sollten.

In ihrer Methodik sollten solche Untersuchungen den Tenor der neueren Forschung beachten, die festgestellt hat, dass z.B. Folgen medial dargestellter Gewalt sich kaum unmittelbar beim einzelnen Rezipienten nachweisen lassen, sondern allenfalls langfristig unter Berücksichtigung des kulturellen Kontextes („Kultivierungshypothese“; vgl. Bonfadelli 1987; Kunczik/Zipfel 2001, 398-408). Es empfiehlt sich daher, von Laborexperimenten abzusehen, die auf dem Problemfeld der Mediengewalt zu unklaren und widersprüchlichen Ergebnissen geführt haben (vgl. Kunczik/Zipfel 2001, 409-420). Stattdessen bieten sich *quasi-experimentelle Befragungsdesigns* an (vgl. Diekmann 1996, 289-324), mit denen Zusammenhänge zwischen Variablen wie *Mediennutzung*, *Integrationsbereitschaft* und *kulturelle Identität* bei Jugendlichen aus ethnischen Minderheiten und aus der Mehrheitsbevölkerung festgestellt werden können, um die These von der Ghettoisierung durch Ethnomedien zu prüfen. Dabei müssen nicht einmal aufwändige Zufallsstichproben gezogen werden, weil solche Designs nicht auf eine repräsentative Beschreibung der Verhaltensweisen bestimmter Grundgesamtheiten zielen, sondern auf *Konstanten im Medienumgang* und im übrigen sozialen Handeln, deren Kenntnis medienpädagogische oder medienpolitische Empfehlungen begründen können. Allerdings ist bei der Interpretation von Korrelationen zwischen solchen Variablen Vorsicht geboten. Auch multivariate Analysen machen eine Theorie nicht überflüssig, die empiri-

sche Ergebnisse plausibel erklärt. Sollte sich beispielsweise eine signifikante negative Korrelation zwischen der Nutzung ethnischer Medien einerseits und der Integrationsbereitschaft andererseits ergeben, ließe sich zwar durch Mehrfaktorenanalysen der Einfluss von naheliegenden Drittvariablen wie Alter oder Sprachfähigkeit bestimmen, aber kaum die Richtung der Kausalität des Zusammenhangs oder eine Abhängigkeit von völlig unbekannten Drittvariablen, mit denen zumal bei interkulturellen Studien immer zu rechnen ist. Auch deshalb sollten Mediennutzungs- und Nutzungsfolgenanalysen gerade im Problembereich interkulturelle Integration sich nicht mit quantitativen, stark standardisierten Verfahren begnügen, sondern diese durch nicht standardisierte Beobachtungen und in die Tiefe des Bewusstseins dringende Einzelgespräche ergänzen, bei denen eine hermeneutische Auswertung angemessen ist. Deren Ergebnisse sollten allerdings zu den quantitativen Resultaten in Beziehung gesetzt werden.

4.6 Kultureinflüsse auf den Kommunikationsprozess

In umfassender Betrachtung wären kulturelle Einflüsse auf *alle* anderen Faktoren des Kommunikationsprozesses zu beachten. Am meisten Erwähnung in der Literatur findet der Einfluss des *Publikums* und seiner *Rezeptionsweisen* auf das Handeln von Kommunikatoren und die darauf zurückgehenden Inhalte, da sich die Erwartungen und Wünsche der Rezipienten besonders in kommerziell organisierten Medien widerspiegeln. Von diesen Rückwirkungen haben wir bereits gesprochen.

Zum Schluss konzentrieren wir uns deshalb auf eine andere Komponente der Kultur, die auf Kommunikatoren und Inhalte einwirkt, nämlich *gesetzliche* und *berufsethische*, der publizistischen Selbstregulierung anheim gegebene *Vorgaben*, die eine Diskriminierung von Minderheiten verhindern sollen. In Deutschland sind das der Artikel 3 des Grundgesetzes, der sogenannte „Gleichheitsgrundsatz“, dessen Satz 3 lautet: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“ Sowie vor allem die Ziffer 12 der vom Deutschen Presserat formulierten „Publizistischen Grundsätze (Pressekodex)“ – im Wortlaut: „Niemand darf wegen seines Geschlechts oder seiner Zugehörigkeit zu einer rassischen, ethnischen, religiösen, sozialen oder nationalen Gruppe diskriminiert werden.“ –, die konkretisiert wird durch die Richtlinie 12.1, welche verbietet, in der journalistischen Berichterstattung über Straftaten

„die Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu religiösen, ethnischen oder anderen Minderheiten“ zu erwähnen, wenn nicht „für das Verständnis des berichteten Vorgangs ein begründbarer Sachbezug besteht“; besonders sei zu beachten, dass die Erwähnung der Minderheitenzugehörigkeit Vorurteile gegenüber schutzbedürftigen Gruppen schüren könnte (Deutscher Presserat 2001, 26).

Es liegt nahe, auf *Diskriminierungsverbote* die Forschungsfrage zu richten, wie verträglich sie sind mit der ebenfalls in allen demokratischen Verfassungen verankerten Medien- und Äußerungsfreiheit sowie mit der professionellen Aufgabe der Medienberufe, Öffentlichkeit im Sinne eines Optimums an Unbeschränktheit der gesellschaftlichen Kommunikation herzustellen. Wie konsistent werden Diskriminierungsverbote formuliert und gehandhabt, wie effektiv können sie auf das Handeln von Kommunikatoren und Medieninhalte beeinflussen? Eine Analyse der Spruchpraxis des Deutschen Presserats zu den mit Richtlinie 12.1 begründeten Beschwerden lässt erkennen, dass es sowohl diesem Diskriminierungsverbot selbst als auch seiner Anwendung durch den Presserat an systematischen Kriterien für die Abwägung zwischen allgemein-moralischen und professionellen Gesichtspunkten mangelt (vgl. Pöttker 2002b und 2005, 218). Aus dieser Erkenntnis leitet sich ab, dass mit einer relativ geringen Effektivität der Richtlinie 12.1 zu rechnen ist, was durch Inhaltsanalysen (Vergleich mit Polizeiberichten) sowie durch quantitative und qualitative Befragungen von Journalisten und Rezipienten weiter zu prüfen bleibt.

Schließlich: Wenn inhaltliche Regulierungsbemühungen sich als wenig wirksam erweisen, wäre dann nicht eine Medienpolitik nach nord-amerikanischem „diversity“-Vorbild, die auf eine verstärkte Repräsentation von Migranten im Medienpersonal zielt, eine bessere Alternative? Auch diese Vermutung lässt sich prüfen, z.B. durch experimentelle oder quasi-experimentelle Untersuchungen bei Offenen Kanälen, welche Effekte auf die Medieninhalte von einer stärkeren Beteiligung ethnischer Minderheiten an der Medienproduktion zu erwarten sind. Auch was die Problematisierung der Annahme betrifft, eine bessere mediale Repräsentation der Migranten führe zu ihrer besseren medialen Präsentation, scheint die angelsächsische Forschung, vielleicht auch die niederländische, der deutschen voraus zu sein. Nicht zuletzt bei dieser Frage kann Deutschland von Gesellschaften lernen, die sich schon immer oder jedenfalls länger dazu bekannt haben, Einwanderungsländer zu sein. Auch was Mittel und Maßnahmen betrifft, um eine bessere Repräsentation von Migranten in den Medien zu fördern, sollte die deutsche Sozialforschung auf Länder wie die USA, Kanada oder die Niederlande schauen, nicht zu-

letzt um Vorgehensweisen zu vermeiden, die sich dort als Sackgassen herausgestellt haben.

Eine zusammenfassende Bemerkung jenseits der Systematik nach Lasswell und Weber zum Schluss: Selbstverständlich muss nach *Zusammenhängen* zwischen den aufgezählten Faktoren gefragt werden, um zu Erkenntnissen über die Gesamtproblematik der interkulturellen Integration ethnischer Minderheiten zu kommen, auf deren Basis sich medienpolitische und medienpädagogische Empfehlungen verantworten lassen.

Literatur

- Becker, Jörg/Behnisch, Reinhard (Hrsg.) (2001): Zwischen Abgrenzung und Integration. Türkische Medienkultur in Deutschland. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum (Loccumer Protokolle 03/00).
- Becker, Jörg/Behnisch, Reinhard (Hrsg.) (2002): Zwischen Autonomie und Gängelung. Türkische Medienkultur in Deutschland II. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum (Loccumer Protokolle 12/01).
- Biagi, Shirley/Kern-Foxworth, Marilyn (eds.) (1997): Facing Difference: Race, Gender, and Mass Media. Thousand Oaks, CA: Pine Forge Press.
- Bonfadelli, Heinz (1987): Der Einfluss des Fernsehens auf die Konstruktion der sozialen Realität: Befunde aus der Schweiz zur Kultivierungshypothese. In: Burkart, Roland (Hrsg.): Wirkungen der Massenkommunikation. Theoretische Ansätze und empirische Ergebnisse. Wien: Wilhelm Braumüller, S. 154-169.
- Deutscher Presserat (Hrsg.) (2001): Publizistische Grundsätze (Pressekodex). Richtlinien für die publizistische Arbeit nach Empfehlungen des Deutschen Presserats. Beschwerdeordnung. Bonn: baum.
- Diekmann, Andreas (1996): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 2. Aufl. Reinbek: Rowohlt.
- Dixon, Travis L./Lin, Daniel (2000): Overrepresentation and Underrepresentation of African Americans and Latinos as Lawbreakers on Television News. In: Journal of Communication 50, S. 131-154.

- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Arbeitspapier Nr. 40.
- Fleras, Augie (1994): Media and Minorities in a Post-Multicultural Society: Overview and Appraisal. In: Berry, J. W./Laponce, J. A. (eds.): Ethnicity and Culture in Canada. The Research Landscape. Toronto u.a.: University of Toronto Press, S. 267-292.
- Fleras, Augie (2005): The Conventional News Paradigm as Systematic Bias. Re-Thinking the (Mis)Representational Basis of Newsmedia-Minority Relations in Canada. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.): Medien und Migration im internationalen Vergleich. Bielefeld: transcript (im Druck).
- Fleras, Augie/Elliot, Jean Leonard (1992): Multiculturalism in Canada. The Challenge of Diversity. Scarborough, Ont.: Nelson.
- Fleras, Augie/Elliot, Jean Leonard (2002): Engaging Diversity. Multiculturalism in Canada. 2nd edition Toronto: Nelson.
- Fleras, Augie/Kunz, Jean Lock (2001): Media and Minorities. Representing Diversity in a Multicultural Canada. Toronto: Thompson Educational Publishing.
- Freeden, Herbert (1987): Die jüdische Presse im Dritten Reich. Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag im Athenäum Verlag.
- Geißler, Rainer (1987): Wandel durch Massenmedien. Die Verstärker-Doktrin neu durchdacht. In: Burkart, Roland (Hrsg.): Wirkungen der Massenkommunikation. Theoretische Ansätze und empirische Ergebnisse. Wien: Wilhelm Braumüller, S. 23-35.
- Geißler, Rainer (1999): Der bedrohliche Ausländer. Zum Zerrbild ethnischer Minderheiten in Medien und Öffentlichkeit. In: Otterbach, Markus/Trautmann, Sebastian K. (Hrsg.): Integration durch soziale Kontrolle. Zur Kriminalität und Kriminalisierung allochthoner Jugendlicher. Köln: Edition Der Andere Buchlanden, S. 23-38.
- Geißler, Rainer (2002): Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung. 3., grundl. überarb. Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Geißler, Rainer (2004): Einheit – in – Verschiedenheit. Interkulturelle Integration von Migranten – ein Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation. In: Berliner Journal für Soziologie 14, S. 287-298.

- Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie. Bielefeld: transcript.
- Gordon, Milton M. (1964): *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origins*. New York: Oxford University Press.
- Jäger, Siegfried/Link, Jürgen (Hrsg.) (1993): *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*. Duisburg: DISS.
- Kastoryano, Riva (2002): *Negotiating Identities. States and Immigrants in France and Germany*. Princeton: Princeton University Press.
- Kunczik, Michael/Zipfel, Astrid (2001): *Publizistik. Ein Studienbuch*. Köln u.a.: Böhlau.
- Mehrländer, Ursula/Schultze, Günther (Hrsg.) (2001): *Einwanderungsland Deutschland. Neue Wege nachhaltiger Integration*. Bonn: Dietz.
- Meier-Braun, Karl-Heinz (2002): *Deutschland, Einwanderungsland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Merten, Klaus (1986): *Das Bild der Ausländer in der deutschen Presse*. Frankfurt a. M.: Dagvli-Verlag.
- Mintzel, Alf (1997): *Multikulturelle Gesellschaften in Europa und Nordamerika*. Passau: Wissenschaftsverlag Rothe.
- Müller, Daniel (2005): Bibliographie „Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland.“ In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (2005): *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie*. Bielefeld: transcript, S. 399-524.
- Müller, Daniel (2005a): Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (2005): *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie*. Bielefeld: transcript, S. 83-126.
- Oberndörfer, Dieter/Berndt, Uwe (2002): *Einwanderungs- und Eingliederungspolitik als Gestaltungsaufgaben*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Oevermann, Ulrich/Tykwier, Jörg (1991): Selbstinszenierung als reales Modell der Struktur von Fernsehkommunikation. In: Müller-Doohm, Stefan/Neumann-Braun, Klaus (Hrsg.): *Öffentlichkeit – Kultur –*

- Massenkommunikation. Beiträge zur Medien- und Kommunikationssoziologie. Oldenburg: bis, S. 267-315.
- Pöttker, Horst (2002a): Integration durch Journalismus kontra gesellschaftliche Pluralität? Emile Durkheim revisited: In: Imhof, Kurt/Jarren, Otfried/Blum, Roger (Hrsg.): Integration und Medien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 323-335.
- Pöttker, Horst (2002b): Wann dürfen Journalisten Türken Türken nennen? Zu Aufgaben und Systematik der Berufsethik am Beispiel des Diskriminierungsverbots. In: Publizistik 47, S. 265-279.
- Pöttker, Horst (2003): Diversity. Zugang ethnischer Minderheiten zur Massenkommunikation in den klassischen Einwanderungsländern Nordamerikas. Vortragsmanuskript Friedrich Ebert-Stiftung.
- Pöttker, Horst (2005): Diskriminierungsverbote und Beschwerdepraxis des Deutschen Presserats – eine quantitative und qualitative Analyse. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie. Bielefeld: transcript, S. 185-221.
- Quasthoff, Uta M. (1983): Formelhafte Wendungen im Deutschen. Zu ihrer Funktion in dialogischer Kommunikation. In: Sandig, Barbara (Hrsg.): Stilistik, Bd. 2, S. 5-24. Hildesheim: Olms
- Rauer, Valentin/Schmidtke, Oliver (2001): „Integration“ als Exklusion zum medialen und alltagspraktischen Umgang mit einem umstrittenen Konzept. In: Berliner Journal für Soziologie 11, S. 277-296.
- Ruhrmann, Georg/Demren, Songül (2000): Wie Medien über Migranten berichten. In: Schatz, Heribert/Holtz-Bacha, Christina/Nieland, Jörg Uwe (Hrsg.): Migranten und Medien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 69-81.
- Schneider, Beate/Arnold, Anne-Katrin (2004): Türkische Journalisten in Deutschland. Zwischen Integration und Bewahrung. In: Neubert, Kurt/Scherer, Helmut (Hrsg.): Die Zukunft der Kommunikationsberufe. Ausbildung, Berufsfelder, Arbeitsweisen. Konstanz: UVK, S. 245-263.
- Schulte, Joachim (2002): Reichweiterehebungen für türkische Fernsehsender in Deutschland. In: Becker, Jörg/Behnisch, Reinhard (Hrsg.): Zwischen Autonomie und Gängelung. Türkische Medienkultur in Deutschland II. Rehburg-Loccum: Ev. Akademie, S. 173-197.

- Tamborini, Ron/Mastro, Dana E./Chory-Assad, Rebecca M./Huang, Ren He (2000): *The Colour of Crime and the Court: A Content Analysis of Minority Representation on Television*. In: *Journalism and Mass Communication Quarterly* 77, S. 639-653.
- UKZ (2001) (Unabhängige Kommission „Zuwanderung“): *Bericht. Zuwanderung gestalten – Integration fördern*. Berlin: Druckerei Conrad.
- Weber, Max (2001): *Vorbericht über eine vorgeschlagene Erhebung über die Soziologie des Zeitungswesens*. In: Pöttker, Horst (Hrsg.): *Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien*. Konstanz: UVK, S. 316-325.
- Weber-Menges, Sonja (2005): *Die Entwicklung ethnischer Medienkulturen. Ein Vorschlag zur Periodisierung*. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (2005): *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie*. Bielefeld: transcript, S. 241-322.
- Weischenberg, Siegfried (1995): *Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation*. Bd. 2: *Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weiß, Hans-Jürgen/Trebbe, Joachim (2001): *Mediennutzung und Integration der türkischen Bevölkerung in Deutschland. Ergebnisse einer Umfrage des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung*. Potsdam: GöfaK.
- Weiß, Konrad (1988): „Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck“. *Die jüdische Presse im nationalsozialistischen Deutschland*. In: *medium 18*, Heft 2, S. 51-56.
- Wilson, Clint C./Gutiérrez, Felix/Chao, Lena M. (2003): *Racism, Sexism and the Media. The Rise of Class Communication in Multicultural America*. Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- ZfT (Zentrum für Türkeistudien) (1997): *Medienkonsum der türkischen Bevölkerung in Deutschland und Deutschlandbild im türkischen Fernsehen*. Essen/Bonn.

Die Autoren

Rainer Geißler, Prof. Dr. phil.; seit 1981 Professor für Soziologie an der Universität Siegen. Studium der Geschichte, Romanistik, Philosophie und Soziologie an den Universitäten Kiel, Freiburg i. Br., Pau (Südfrankreich) und Basel; 1968 – 1975 Wissenschaftlicher Assistent am Soziologischen Seminar der Universität Basel; 1975 – 1981 Professor für Soziologie an der Bundeswehruniversität Hamburg; 1996/97 Gastprofessor an der University of British Columbia in Vancouver.

Forschungsschwerpunkte: Sozialstrukturanalyse/soziale Ungleichheit, ethnische Minderheiten, Massenkommunikation, Bildungssoziologie/Sozialisationsforschung.

Neuere Publikationen (Auswahl): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliografie. Bielefeld: transcript 2005 (Hrsg. zus. mit Horst Pöttker); Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung. 4. aktual. Aufl. Wiesbaden 2005 (im Druck).

Horst Pöttker, Prof. Dr. phil.-hist. habil.; seit 1996 Professor für Theorie und Praxis des Journalismus (Schwerpunkt: Gesellschaftliche und historische Grundlagen des Journalismus) an der Universität Dortmund. Studium der Soziologie, deutschen Philologie, Philosophie, Geschichte und Mathematik an den Universitäten Hamburg, Zürich, Kiel und Basel; 1972 – 1982 Redakteur der entwicklungspolitischen Zeitschrift „blätter des iz3w“ in Freiburg i. Br.; 1982-1985 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Soziologie an der Universität Siegen; 1985-1996 verantwortlicher Redakteur der Medienfachzeitschrift „medium“ in Frankfurt a.M.; 1992-1995 Gastprofessor für Kommunikationswissenschaft (Schwerpunkt: Ethik des journalistischen Handelns) an der Universität Leipzig; 2001/2002 Gastprofessor an der School of Journalism and Mass Communication der University of Iowa.

Forschungsgebiete: Theorie der öffentlichen Kommunikation, Klassiker der Sozial- und Kommunikationswissenschaft, Interkulturelle Kommunikation, Politische Kommunikation, Journalistische Berufsethik, Geschichte des Journalismus, Journalistische Darstellungsformen.

Publikationen: Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliografie. Bielefeld: transcript 2005 (Hrsg. zus. mit Rainer Geißler); (mit Kenneth Starck): Criss-Crossing Perspectives: contrasting models of press

self-regulation in Germany and the United States. In: *Journalism Studies*, 1/2003; Wann dürfen Journalisten Türken Türken nennen? In: *Publizistik*, 3/2002; (Hrsg.): *Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien*. Konstanz: UVK 2001; *Entfremdung und Illusion. Soziales Handeln in der Moderne*. Tübingen: Mohr Siebeck 1997.